

# I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Zweiter Jahrgang.

Sonnabend.

(1826, N<sup>o</sup> 108.)

9. September.

## Die Grazien und Amor\*.)

(Von J. B. v. Vitelli.)

Entschlummert in seltener Ruh',  
Den Armen Cythera's entkommen,  
Lag Amor. Sagt, wie ging das zu?  
Stets war sonst der Schlaf ihm benommen.  
Der Grazien geheiligte Zahl,  
Nicht ahnend die Nähe des Knaben,  
Ergeht' sich im blühenden Thal  
An Flora's erfreulichen Gaben.  
Da drängt aus des Schlafenden Brust  
Ein Seufzer sich — hörbar den Dreien.  
Flug's weicht die vorige Lust,  
Sie seh'n ihn, erbeben und schreien:  
„Ach — Amor der Schalk, laßt uns fliehn!“  
Allein! Wie die Schönen schon pflegen,  
Sie fliehn nicht: es heißt sie verziehn  
Der Neugier ein schlummerndes Regen.  
Ganz leise befragten sie sich:  
„Glaubt ihr, daß er wirklich da schlafe?  
Zum Schein nur thut er's, drauf wett' ich! —  
Drum werd' ihm auch billige Strafe —  
Auf, nehmt ihm den tödtlichen Pfeil!  
Doch laßt uns vorher ihn binden;  
Denn — seht! er hat Flügel, sein Heil  
Könnt leicht in der Flucht er noch finden.“  
Nun greifen sie sachte ihn an,  
Um ihn — schlief er doch — nicht zu wecken.  
Ein Hauch nur — wer zweifelt noch dran?  
Weckt Amor'n, dem Frevler zum Schrecken.  
Der Schelm war auch wirklich schon wach  
Und wolt' vor den Banden sich retten;  
Doch gab er besieget bald nach,  
Umwunden von zaubrischen Ketten.  
„Ach!“ — sprach er gefesselt: — „Ich bin  
Nun euer, bleib's gerne für immer.  
Nehmt all' meine Waffen dahin,  
Im Bund' mit euch brauch ich sie nimmer.“  
So schloß sich der holde Verein:  
Kein Herz kann mehr Amor'n sich schließen,  
Umstrahlt ihn der Grazien Schein,  
Mehr Reiz schafft er ihren Genüssen.

\* Nach dem Französischen.

## Lebensbilder aus Paris.

(Beschluß von No. 107.)

Von außerordentlichem Effekt ist die Szene, in welcher I gnez vom Leben und die nächste, in welcher sie von den Ihrigen Abschied nimmt.

(Act. V. Scen. 5.)

So leb' denn wohl, du schwerverträumtes Leben,  
Der Traum entschwand, die Seele fühlt sich noch;  
Sie will hinaus an Troja's Ufer schweben,  
Um meine Lieben, um mein heimisch Dach!  
Was ist es auch, warum so viel wir geben,  
Worüber manch' ein frommes Herz wohl brach?  
Ein Stündchen Lieben und ein Stündchen Leiden,  
Am Morgen kommen und am Abend scheiden!  
Und dennoch denk' ich immer noch der Stunden,  
Wo du mir blühest, schöne Liebeszeit!  
Im Tode noch hält'st du mich mild umwunden  
Und mischest Wonnen, sanft'gend, in mein Leid!  
Doch ihr, o meine Lieben, — welche Wunden  
Schlägt euch mein Schicksal? — Ich bin bald befreit,  
Doch Jahre werden euch in Qual sich dehnen:  
D geb' euch Gott den süßen Trost der Thränen!  
Und nun ans Ziel, — die Stunden haben Flügel, —  
Der Himmel ruft, — der Himmel gibt mir Kraft!

(Sie faßt den Giftbecher.)

Komm, Labetrunk, sei meinem Mund ein Siegel,  
Und meiner Seel' ein Schlüssel ihrer Haft.

(Sie setzt an.)

O Mutter, Sohn, Gemal!

(Sie leeret ihn.)

Lebt denn in Frieden!  
Bald ist es nun vorbei! Wie wohl ist mir!  
Ich habe sonder Schuld gelebt hiernieden,  
Und ohne Reue scheid' ich nun von hier!

(Scen. VI.)

Ikonstanz(e (Mutter der Jones), Fernando,  
Ihr! kleiner Sohn, Janez.

Ign.

Mein Sohn — und meine Mutter? Seid ihr's?

Konst.

Tochter!

Ign.

So ließ man euch doch einmal noch zu mir?

Konst.

O könnten sie uns nie doch, nie mehr trennen!

Ign. (zu Konst.)

Weint nicht, der arme Knabe merkt es sonst!

Fern.

Wie froh bin ich, daß ich dich wieder habe!

Ign.

O Gott!

Fern.

Ich hab' dich lange nicht geseh'n;  
Wo warst du denn?

Ign.

O das verstehst du nicht!

Fern.

Geh nimmer fort; uns war recht bang um dich!

Ign.

Mein vielgeliebtes Kind, dir hinterlass' ich  
Die Sorge, deines Vaters Herz zu trösten.  
Dein Blick wird Balsam seinen Wunden fern;  
Des Kindes Hand kann viele Thränen trocken.  
Lieb' ihn, mein Kind, lieb' ihn, wie er dich liebt!  
Ein Vater ist ein Freund von Gott gesandt;  
Schon an der Wiege lächelt uns sein Auge,  
— Auf jedem Pfade dieses Lebens steht er  
Als treues Abbild Gottes uns zur Seite,  
Und reicht uns segnend noch im Tod die Hand.  
Sei des' gedenk und zahle du den deinen,  
Die Schuld, die er von dir und mir sich hofft!

Konst.

O Qual!

Ign.

So lebt denn wohl! Lebt wohl, ihr Lieben, —  
Wir seh'n uns wieder (zum Himmel zeigend) dort!

Konst.

Gott!

Fern.

Wenn du gehst,

So geh' ich mit!

Ign.

Kind, da kannst du nicht mit!

Fern.

Du weinst? Du willst doch nicht für länger geh'n?

Ign.

Für länger, Kind, als du es fassen kannst!

So sehr mich aber auch diese Stellen fesselten,  
so konnt' ich doch nicht umhin, zweien Herren zu  
dienen, und mitten im Trauerspiele zugleich das  
Lustspiel mit zu beobachten, welches sich eben aus  
dem Augenspiele eines Mädchens und eines hübschen  
jungen Mannes zu entwickeln schien.

4.

Der Garten von Luxemburg — Der  
Pflanzengarten (Le jardin  
des Plantes).

Freunde der Einsamkeit verweis' ich in den Garten von Luxemburg. Dort unterhält sich gewöhnlich der Jurist mit seinen Pandekten; der Mediziner durchblättert mit banger Selbstbewußtheit, seinen modernen medicin-antimedecin, während allenthalben aus Büschen und Baumgängen Jünger aller Musen mit ihren Kennzeichen und Merkmalen hervorwandeln. Zuweilen verlieren sich auch einige Bewohner der Vorstadt St. Germain herein, um nach dem Zifferblatte der Pairstammer ihre Uhren zu richten. So gesucht übrigens dieses stille Eldorado von allen Arten Schwärmern, Grillenfängern, Hypochonder und Timonen ist, und so viel es leider solcher Halbmenschen gibt: so beirrt doch selten Eins das Andere und eine Diogenes-Laterne wäre dem einsamen Waller keine überflüssige Begleiterin. Zufällig trifft es sich, daß man aus einer Laube vernehmliche Worte tönen hört. Man tritt leise näher, man lauscht; — eine Stimme läßt sich in allen Abstufungen der Leidenschaft, in allen Wendungen des Gespräches vernehmen. Man glaubt sich schon zum Behorcher einer romantischen Liebeszene berufen, beugt, mit sorglicher Hast, die Zweige auseinander, — und sieht einen Schauspieler vom Odeon vor einem alten Baumstrunke knie'n, und ihn mit einer Liebestirade apostrophiren, in welcher der ganze Kern der französischen Chevalerie enthalten ist und wofür die folgenden Verse als Typus dienen könnten:

Gott, der das Licht erschuf, verbeut uns nicht  
Die Lieb'; im Himmel wohnt ein Geist des Lichts  
Der ird'sche Liebe pflüget und bewacht!  
Ein klarer Stern entfunkelt seiner Stirne,  
Den Händen eine Fackel; aller Engel  
Des Herren schönster, ward mit Eva er  
Geboren, da sie noch unschuldig war,  
Und ihren Blick verschloß der neuen Klarheit!  
Er war's, der meinen Blick, — ich zweifle nicht  
Zu dir geleitet auf des Berges Höhe;  
Da sah ich dich, da liebt' ich dich, da hauchte  
Weit süßer, reiner, heitrer mir die Luft!  
Du bist's, um deren Bild ich oft den West,  
Aus deiner Näh' herüberwehend, fragte;  
Nach deren Aug' mein leiz erhobnes Aug',  
Ach! oft umsonst gesucht; du bist's, die sich  
Am Altar mir in die Gebete stahl;  
Um die ich weinte unter meinen Bäumen,  
Nach der mein Traum die Schwingen ausgebreitet,  
Die bei'm Erwachen ich zuerst genannt!

(Saul, trag. p. Alex. Soumet. Act. III. Sc. 2.)

In einem andern Laubengange vergift sich ein junger Botaniker, der auf Kräuter ausging und nun einer Blume nachgeht, einem blühenden Mädchen nämlich, dessen Anblick ihn so fesselt, daß er sein 'ganzes, mühevoll gesammeltes, Herbarium mit dem Sackuch' aus der Tasche streut, welches er herauszieht, um sich die liebeswarme Stirne zu lichten. In einer anderen sonnigen Ecke liebt eine alte Frau, um sich an der Sonne zu erwärmen, an der Seite ihres Mannes, den nichts mehr erwärmen kann und der über einen Roman der Herzogin von Suras sanft entschummerte.

Aber hat hier die Göttin der Einsamkeit ihren Lieblingsstih, so hat sie ihre fast beständige Wohnung in dem Pflanzen-Garten, welcher am äußersten Ende von Paris liegt, und außer ihr, nur den lieben Thieren aller Länder und Himmelsstriche zum Aufenthalte dient. Es ist also kein Epigramm, wenn man sagt, daß es in diesem Garten mehr Thiere, als Menschen gibt. Man begegnet dort oft Leuten von gleichem Alter, aber von verschiedenem Geschlechte, die sich eben so viele Mühe geben, von uns nicht erkannt zu werden, als wir uns bemühen, um sie zu erkennen. Die meisten Frauen, die man hier erblickt, haben die Gewohnheit, verschleiert umher zu wandeln, so daß sie allen, selbst ihren Freunden unkenntlich sind; ein gutes Mittel gegen die Hitze und gegen die Blicke der Zubringlichkeit.

Ich hatte vor einigen Tagen Gelegenheit, hier das zweite Kapitel eines Romanes zu belauschen, dessen erstes sich neulich im Théâtre-Français vor meinen Augen entfaltet hatte. An einer Stelle, wo sich der Sand unter den Baumreihen zu einer ebenen Fläche gestaltete, trieb sich ein junger Mann unablässig herum, in welchem ich alsogleich denselben geschickten Mimen erkannte, dessen Augensprache mich längst so wohl unterhielt. Er zeichnete mit seinem modernen Stäbchen allerhand Figuren in den Sand, die mir nicht ohne alle Bedeutung schienen. Sie waren auch nicht ohne alle Bedeutung, wie ich in kurzem darauf einsah. Dasselbe Mädchen, welches schon damals seine stumme Sprache recht wohl zu verstehen schien, schenkte ihm auch jetzt ihre Aufmerksamkeit. Mit gesenkten Augen, welche sie vor dem Tribunal der alten Tante oder Gouvernante, an deren Seite sie ging, wohl für ganz unbefangen erklären mochten, verfolgte sie die Zeichnungen des jungen Anbeters. Man las in ihren Zügen, daß sie sich auf diese Hieroglyphik verstand, deren Charakter sich zwar noch immer um einen

einzigem Begriff zu drehen schienen. — Mehrere Tage ging das so fort. Einmal erschien der Jüngling wieder, aber ganz verstört. Er eilte an die gewöhnliche Stelle, zeichnete mit seinem Stocke die Worte: *Amour ou haine* (Liebe oder Haß) in den Sand und verlor sich ins Gebüsch. Auf der Ferse folgte das Mädchen; las die Worte, und trat, eine Thräne im Auge, das Wort *haine* aus, und ließ nur das Wort *amour* übrig. Sie war heut allein; der junge Mann schien diesen Moment zur Entscheidung, seines Loses gewählt zu haben; als die Schöne im Gebüsch verschwand, trat er wieder hervor und setzte an die Stelle des ausgelöschten Wortes: *pour toujours!* (für immer!). Da trat sie wieder hervor; ihre Blicke trafen sich und lieferten den unbezweifeltesten Kommentar ihrer Zeichensprache.

Froh dieses, den Götter würdigen, Schauspielers (denn was ist göttlicher, als der Traum der ersten Liebe), schlich ich den Liebenden von ferne nach und meinte, daß es auch kein Epigramm wäre, wenn man sagte: daß in diesem Garten mehr selige Geister, als Menschen seien!

### Kleinigkeiten.

#### 1. Der junge Rezensent.

Hört über Künstler Puerilen richten,  
Der manch gelehrten Streit schon kühn verfocht;  
Nur einen Streit hat er bisher zu schlichten,  
Den einz'gen mit den Gänsen nicht vermocht.

#### 2. Beistimmende Einwendung.

Ihr meint, Bas's Epigramme sei'n nicht spitzig?  
Sagt, was ihr wollt, ich find' sie aber witzig.

#### 3. Fischlein und Unke.

Manch Liedchen, schlicht und froh und leicht,  
Verhöhn'n die als platt und leicht,  
So mit Gemüthes Tiefe prunken;  
Doch lieber sieht das Fischlein spielen  
Man auf des Baches Fläch', als wühlen  
Im Schlamm unten tief die Unken.

#### 4. Die Zecher bei einem heranziehenden Gewitter.

(Nach Panard.)

Es blickt der Himmel drohend nieder  
Auf uns, vereint zum frohen Mal,  
Durch schwarz Gewölk zuckt fahler Strahl,  
Und dumpf hallt ferner Donner wieder,  
O Jezs! verfühnen laß' dein Droh'n —  
Durch banger Zecher Klageröhne!  
Erwäge, wir sind Bacchus Söhne,  
Des Nebengott's, er ist dein Sohn!

G. S. Liebnau.

## Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Wien, 28. August 1826.

Unsere Theater werden während des Sommers nicht sehr stark besucht. Im Josephstädter Theater zog eine Zeitlang das Spiel des Hundes (Hundes, nicht verschrieben, und zwar eines natürlichen, nicht eines zweibeinigen, von einem Menschen dargestellten, wie die vielen Hunde in dem Diamant des Geisteskönigs, welche Knaben vorstellten, die einst im Leopoldstädter Theater, während eines Gewitters, hinter den Koulissen die Pforten emporhoben und beteten) Jido-Savant (also auch unter Hundes gibt es Savant, Weise, Gelehrte? — Doch ich besinne mich, daß schon in der Feis einmal der Beweis geführt wurde, daß auch die Hunde unter sich Schulen und Professoren haben, also wohl auch Gelehrte, denn jeder Professor sollte gelehrt seyn) sehr viele Zuschauer herbei (Zuschauer, nicht Zuhörer, denn bis zum Sprechen haben es die gelehrten Hunde noch nicht gebracht). Was würde Goethe dazu als Theaterdirektor gesagt haben, den bekanntlich der Hund des Aubrey bewog, die Direktion des Theaters zu Weimar mit Unwillen niederzuliegen, oder den (wie sich deutsche Journale ausdrückten) ein Hund vom Theater verdrängte?

Im Käntnerthor-Theater werden, außer Balleten und Deutschen und italienischen Opern, auch von einer französischen Schauspielergesellschaft Vaudevilles in französischer Sprache aufgeführt, was bisher noch nie in Wien der Fall war. Das größere Publikum wollte denselben anfangs nicht Geschmack abgewinnen, weil man sie mit den ernsthaften italienischen Opern verglich, und fand, daß der Gesang der französischen Sänger und Sängerinnen jenem der italienischen nachstand: allein man muß die pariser Vaudevilles mit den Lokalpossen in dem Leopoldstädter Theater vergleichen; so wie man an diesen nicht strenge Forderungen, wie bei den Opern im Hoftheater, machen darf, ohne unbillig zu seyn, und wie diese gefallen, so ist dies auch der Fall bei den Vaudevilles. Wir und andere gefallen sie, aus diesem Gesichtspunkt betrachtet.

Wir haben die Gewißheit, daß der Schauspielersdirektor vom Hoftheater in München, Hr. Carl mit seiner Gesellschaft bald nach Wien zurückkehren wird. Er wird entweder das Theater an der Wien pachten, wenn er es um einen billigen Preis erhält, oder sich mit der Schauspielergesellschaft im Josephstädter Theater vereinigen. Auf jeden Fall wird er uns vergnügliche Abende, durch seine unübertreffliche Komik, verschaffen.

### Die Kunstausstellung im Jahr 1826 in Wien.

(Beschluß von No. 107.)

Dallinger, der als Tiermaler längst vortheilhaft bekannt ist, hat an dem jungen Gauer mann einen vielversprechenden Nachfolger erhalten, der sich vielleicht bald zu einem gefährlichen Nebenbuhler erheben könnte. Auf den Landschaften von Gauer mann, Vater, sind die Figuren immer gar gemein behandelt. Unter den Porträts ist uns der Holzhauser Warlin von Weidner besonders aufgefallen, Natur, Wahrheit und keifige Darstellung sind vorzügliche Eigenschaften desselben.

Nebst ihm erschienen uns noch merkwürdig das Selbstporträt von Ritter von Hempel, das lebensgroße Bild von Agrifola und einige andere von Johann Ender, Waldmüller, Bayer, Lajos, Rieder, Sales &c. Aus dem Bereiche der Historienmalerei war die Ausbeute diesmal nicht so ergiebig, wie in andern Jahren, was wohl daher kommen mag, daß mehrere der bedeutendsten und fruchtbarsten Künstler in diesem Genre heuer nichts ausgestellt hatten, wie z. B. Ruff, Kraft, Schnorr &c. — Kupelwieser's, eines äußerst talentvollen jungen Mannes, heilige drei Könige auf dem Zuge nach Bethlehem, unstreitig das beste Bildchen im historischen Theil der Ausstellung, gewähren einen ungemein milden Eindruck. Hempel's Grablegung, mit altflorentinischer Strenge gemalt, hat sehr viel Manier, zeigt aber doch, daß sein Schöpfer hoch stehen könnte, wenn er sich selbstständig machen wollte. Tunnar in Rom gab eine sehr liebliche Madonna, welche aber auf dem schlechten Plage, denman ihr angewiesen hatte, ganz übersehen werden mußte. Johann Ender's Frauen am Grabe des Erlöser's haben nicht Würde genug; der Engel schien uns zu materiell. Für besser halten wir seine Ariadne, die im Schlafe vom Bacchus gefunden wird. Die Zeichnung ist schön, das rosafarbne Kolorit aber entbehrt zu sehr der Natur, der Bacchus ist zu weiblich, die gelungenste Figur darauf der verführte Faun. Hr. E. ist übrigens ein sehr talentvoller Künstler, von dem in früheren Ausstellungen manches Schöne gesehen wurde. Es sollte uns Leid thun, wenn er auf Irwegen fortwandeln wollte. Prof. Petter gab zwei große Tableau aus der Apostelgeschichte, welche uns hinter seinen andern Arbeiten zurückzublichen scheinen und uns ganz kalt gelassen haben. Eben so wenig sprach der Tod der Virginia von Ritt. v. Moreau unser Gefühl an. Wir sahen auf diesem Bilde, dessen größter Vorzug die schöne Architektur ist, wohl den Wörber, nicht aber den Vater. Die historischen Darstellungen der französischen Akademie behagen uns eben so wenig, als die tragischen der franz. Bühne. Fendi's Erzherzog Ferdinand von Tyrol und seine Gemalin Philippine Welser ist gleich hübsch gedacht und ausgeführt. Ranitz und Prof. Petter behandelten denselben Stoff. Kunz v. d. Rosen sucht den Kaiser Mar. I. aus der Göttergeschichte zu befreien, und wir müssen gestehen, daß Ranitz's Darstellung die bessere ist, wenn uns gleich der Kunz, der die Rutte abwehrt und die Schere in der Hand emporhält, etwas schneiderähnlich vorkommt. An d. h. Lucia von Franz v. Bassano malte uns der Umstand auf, daß ein Taubstumme eine Singschule malte. Stark's Mar auf der Martinswand, dessen Magdalena in der Wüste; Miklos's Ladislav VI. von Ungarn im Todestampfe und das Abendmal von Therese Eißl, scheinen sich um den Vorzug der Schlechtigkeit zu streiten. Die Kabinette VII. u. VIII. scheinen überhaupt darum eröffnet zu seyn, um den guten Eindruck, den einige gelungene Arbeiten im Zimmer VI. auf die Beschauenden gemacht hatten, wieder zu veräulen. Unter den Bildhauerarbeiten verdienen Eberhard's Madonna mit dem Kinde, Bakereif aus Marmor, Hirschhäuter's heilige Familie von einem Engel über einen Fluß geführt, desselben Porträt einer alten Frau, beide Bakereif's aus Rehheimer-Stein und Kottb's Kaiser Karl V. Medaillon in Stahl, rühmliche Erwähnung. — Aufgefallen ist uns die schlechte Anordnung des Ganzen, indem bedeutende historische oder landschaftliche Stücke mit den schlechtesten Plätzen vorlieb nehmen mußten, damit irgend ein arbeitslos' Porträt nur im besten Licht hängen konnte. J. B. W.